Geschichten von Männlichkeiten

Jürgen Martschukat, Olaf Stieglitz, Geschichte der Männlichkeiten (Historische Einführungen; Bd. 5), Frankfurt/New York (Campus Verlag) 2008, 196 S., 16,90 €

Scott H. Hendrix, Susan C. Karant-Nunn (Hrsg.), Masculinity in the Reformation Era (Sixteenth Century Essays & Studies; Bd. 83), Kirksville (Truman State University Press) 2008, 228 S., 39,99 €

Die Geschichte der Männlichkeiten ist ein produktives Forschungsfeld, an dem auch Vertreterinnen und Vertreter der geschlechtergeschichtlich beziehungsweise feministisch orientierten Geschichtswissenschaft zunehmend beteiligt sind. Interessant ist vor allem die Frage, wie Ideen und Konzeptionen von Männlichkeiten die transdisziplinäre Genderforschung weiterentwickeln und bestehende Theorieentwürfe und Konzepte – positiv gedacht – destabilisieren können.

Ich werde im Folgenden zwei Publikationen besprechen, die das Erkenntnispotenzial von Männlichkeit methodisch unterschiedlich nutzen und Geschichten von Männlichkeiten in verschiedenen historischen und kulturellen Kontexten rekonstruieren. Die von Jürgen Martschukat und Olaf Stieglitz verfasste *Geschichte der Männlichkeiten* aus der Reihe *Historische Einführungen* des Campus Verlages will nicht allein Orientierungshilfe sein und den Stand der Forschung der expandierenden *Men's Studies* aufzeichnen, sie soll auch weitergehende Forschungsfragen aufwerfen und diskutieren. Die zweite Untersuchung, der von Scott H. Hendrix und Susan C. Karant-Nunn herausgegebene Sammelband *Masculinity in the Reformation Era*, perspektiviert in drei Kapiteln – »Deviating from the Norms«, »Civic and Religious Duties« und »The Man Martin Luther« – Forschungen zur Reformationszeit unter der Leitfrage nach Konzepten von Männlichkeiten. Martschukat und Stieglitz positionieren ihre Männlichkeitengeschichte im Rahmen zweier Leitideen: Erstens sehen sie die Geschichtsschreibung zu Männlichkeiten als eigenes Fach, als Spezialgeschichte mit eigenen Erkenntnisinteressen und Problemen, die zwar Teil einer umfassenden Geschlechtergeschichte ist und ausgewählte

Ansätze aus der Gendertheorie aufnimmt, sich aber im Prinzip komplementär zu einer Geschichte der Weiblichkeiten verhält. In diese Richtung ist die Aussage zu lesen, auch diejenigen Historiker und Historikerinnen innerhalb der Geschlechtergeschichte ansprechen zu wollen, die sich bisher eher für eine Geschichte der Weiblichkeiten und nicht für Männlichkeiten interessiert hätten. Auch die Feststellung, die kritische Auseinandersetzung der *Queer Studies* und der *Gender Studies* mit den Konzepten der Geschichtsschreibung zu Männlichkeiten sei Teil des Prozesses akademischer Disziplinenentwicklung und dessen »seltsame(n) Rituale(n) von Aufnahme und Abgrenzung«, verdeutlicht, dass die Autoren die Geschichte von Männern und Männlichkeiten als separat zu institutionalisierendes Forschungsfeld und nicht als interdisziplinäre Forschungsperspektive sehen.

Zweitens werden – wie Geschlecht in der Genderforschung – auch Männlichkeit und männliche Identität als soziale Konstruktionen verstanden und deren Geschichte als mehrfach relationale Geschlechtergeschichte konzipiert. Dieser Referenzrahmen erlaube es, Männlichkeit mit anderen, historisch variablen Kategorien in Beziehung zu setzen – ein Konzept, das die *Gender Studies* unter dem Begriff *intersectionality* oder *doing difference* verhandeln. Ein »spezifischer Männlichkeitsentwurf« konstituiere sich »sowohl in Bezug zu weiteren Männlichkeitsentwürfen (die sich im Zusammenhang mit anderen Strukturkategorien wie zum Beispiel Klasse, Region oder Alter ausprägen) als auch zu Weiblichkeiten«.

Der Band beginnt mit der Darstellung der akademischen und gesellschaftlichen Wurzeln der Männlichkeitengeschichte, gefolgt von konzeptionellen Leitfragen, einem Überblick über die relevanten historiographischen Felder und einem knappen Ausblick. Als Basis der Geschichte der Männlichkeiten sehen Martschukat und Stieglitz die Frauen- und Geschlechtergeschichte. Deren Entwicklung beschreiben sie in einer heute weitgehend kanonisierten Genealogie – von der Frauenbewegung der 1960er Jahre zur begrifflichen Trennung von *sex* und *gender* und deren Entnaturalisierung –, die man sicher auch als einen weniger linearen und glatten Entwicklungsweg schreiben könnte. Die Relevanz der (Spezial-) Geschichte der Männlichkeiten ergibt sich in diesem Narrativ aus der Notwendigkeit, den konstatierten ausschließlichen Fokus der Geschlechtergeschichte auf Frauen zu überwinden. Schon sehr früh hätten Historikerinnen darauf hingewiesen, dass Geschlechtergeschichte die Geschichte von Männern und Frauen umfassen solle, aber gleichzeitig sei Geschlechtergeschichte immer »Mogelpackung« (Ute Frevert) einer kaum veränderten Frauengeschichte geblieben. Erst die Geschichte der Männlichkeiten werde der Geschlechtergeschichte zur ihrer Bedeutung als Allgemeiner Geschichte verhelfen.

Die zweite in dieser Einführung benannte Basis der Männlichkeitengeschichte sind die *Men's Studies* mit ihrer Entwicklung von einer wissenschaftlich angeleiteten Selbstvergewisserung von Männern als Männer hin zum Konzept der hegemonialen Männlichkeit, mit dem sich sowohl Dominanzverhältnisse zwischen Männern und Frauen als auch zwischen Männern abbilden ließen.

Neben der schon genannten mehrfachen Relationalität von Geschlecht sehen Martschukat und Stieglitz theoretische Leitlinien entlang der in den Genderstudien etablierten Konzepte von Identität und Differenz sowie von Diskurs und Erfahrung. Mit Krise und Hegemonie sind zwei weitere, spezifisch für die Geschichte der Männlichkeiten gedachte Konzepte benannt, die möglicherweise der Einsicht Rechnung tragen sollen, dass Konstruktionen von Weiblichkeiten und Männlichkeiten eben nicht der selben kulturellen Logik unterliegen und Männlichkeit wegen ihres universalistischen Charakters eigentlich eine problematische Kategorie ist. Der Begriff der Krise soll der Männlichkeitengeschichte einen Weg eröffnen, um das »wechselhafte

Spiel der Stabilisierung und Destabilisierung von performativen Männlichkeiten und ihre Stellungen in dem Spektrum marginal-hegemonial schärfer zu fassen.«

Die Historiographie zu Männlichkeiten bevorzugt Themen, die aus (modernen) Vorstellungen über den spezifischen Kontext der Entwicklung und Konstruktion von Männlichkeit hervorgehen. Martschukat und Stieglitz präsentieren diese Historiographie anhand der Themen Arbeit, Vaterschaft, Homosozialität, Staatsbürgerschaft und (männliche) Sexualität, aber sie vermitteln keine Ideen davon, wie sich dieser eher enge Forschungskanon kreativ aufbrechen und erweitern ließe.

In ihrem letzten Kapitel diskutieren Martschukat und Stieglitz weder, wie zu erwarten wäre, die Perspektiven der *Men's Studies* im und für das weitere kulturwissenschaftliche Theorieumfeld noch das ungeklärte Verhältnis der Männlichkeitengeschichte zur Geschlechtergeschichte, sondern wiederholen ihre zentralen methodischen Ausgangspunkte (Männlichkeitengeschichte als mehrfach relationale Geschlechtergeschichte, Berücksichtigung so genannter marginaler Männlichkeiten, Trennung von Männlichkeit und männlichem Körper) und formulieren zukünftige Themenfelder: das Lebensalter, die wechselnde Bedeutung unterschiedlicher Identitätskategorien in individuellen Biographien und die Herausforderung von Männlichkeitsentwürfen in Folge von Krieg, Migration, Krankheit.

Martschukat und Stieglitz haben eine fokussierte *Geschichte der Männlichkeiten* vorgelegt, die zwar ihre Standpunkte bezüglich der *Men's History* im Feld der Geschichtswissenschaften sehr deutlich macht, aber außer acht lässt, dass Männlichkeit in der Geschlechtergeschichte eine ambivalente Kategorie ist. Die Geschlechtergeschichte formuliert schon seit längerem das Ziel, Männlichkeit in die eigenen theoretischen und empirischen Entwürfe zu integrieren und Männlichkeit im Kontext von *gender* zu thematisieren. Es wird hier immer deutlicher, dass dies nicht komplementär oder parallel zu der Bezugsgröße Weiblichkeit erfolgen kann, sondern nur über eine Rekonfiguration des gegenwärtigen Konzepts *gender* als Kategorie und Instrument historischer Analyse. Insofern ist die *Geschichte der Männlichkeiten* auch danach zu befragen, wie sie sich in der gegenwärtigen Theorielandschaft verortet und wie das hier präsentierte Wissen konstruiert wird. Wichtig ist dies nicht zuletzt auch deshalb, weil die *Einführung* Perspektiven für Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler aufzeigen will.

Martschukat und Stieglitz entwerfen ein Forschungsprogramm, das stabile Forschungsgegenstände (wieder) einführt. Es geht in ihrer Männlichkeitengeschichte um »Entwürfe« von Männlichkeit, um das »Dasein als ›echte‹ Männer«, um »Formen des Mannseins« und darum, »historisch zu zeigen, was wann Männer zu Männern gemacht hat«. Männlichkeit ist also weitestgehend das, was Männer tun. Alle untersuchten Praktiken in den historischen Kontexten zielen auf Mann und Männlichkeit. Männlichkeit wird so zu einem Gegenstandsbereich der Forschung und nicht zu einem Begriff mit theoretischem Gehalt, der es etwa möglich macht, die Handlungsfähigkeit historischer Akteure zu untersuchen, ohne die Komplexität sozialer Wirklichkeit zu reduzieren. Kann ein solcher Ansatz implizite Naturalisierungen vermeiden oder auch nur die Gefahr umgehen, kulturelle Praktiken als Resultat einer bestimmten Identität zu verstehen?

Die Frauen- und Geschlechtergeschichte hat sich – wenn überhaupt – kaum ausschließlich mit Frauen und Weiblichkeiten beschäftigt. Das Potential der Geschlechtergeschichte liegt weniger in der Etablierung eines eigenen Gegenstandsbereiches als vielmehr in der Entwicklung theoretischer Zugänge und Methoden, die im Kontext transdisziplinärer feministischer Forschung und der *Queer Theory* die Kulturwissenschaften mit anhaltenden Theorieimpulsen

versorgen. Die Geschlechtergeschichte hat beispielsweise in ihrer Auseinandersetzung mit dem Konstrukt der getrennten Sphären nicht nur die »weibliche Position in der Öffentlichkeit« und die »männliche Position im Privaten« herausgearbeitet, wie Martschukat und Stieglitz behaupten. Sie hat von hier aus Positionen anti-kategorialen Denkens entwickelt, die generell die Destabilisierung binärer Konzepte und Kategorien nicht nur möglich machen, sondern verlangen. Die Denkfigur Identität ist hier längst von der Denkfigur Grenze abgelöst worden, die Konstruktionen von Differenzen werden kritisch als *processes of bounding and bordering* reflektiert, Heterosexualität als Heteronormativität de-naturalisiert und *gender* als Set relativ offener Fragen konzipiert. Martschukat und Stieglitz haben in ihrer Männlichkeitengeschichte diese feministischen und queeren Positionen gegen die Essentialisierung der Erkenntnisgegenstände nicht genutzt, vielmehr haben sie mit ihrem Konzept sich relational verhaltender additiver Kategorien und vor allem mit der Leitidee einer statischen Struktur von hegemonialen und marginalen Männlichkeiten essentialisierende Kategoriengrenzen wiederbelebt. Problematisch ist dies deshalb, weil hier das akademische Wissensfeld der *Gender Studies* verharmlost wird und die *Geschichte der Männlichkeiten* kaum das Potential eines theoretischen beziehungsweise konzeptionellen Leitfadens erkennen lässt, mit dem sich das kritische Moment der Kulturwissenschaften, die Erschütterung vermeintlich gesicherten Alltagswissens, verwirklichen ließe.

Das Label Männlichkeit im Titel trägt auch der von Susan Karant-Nunn und Scott H. Hendrix herausgegebene Band *Masculinity in the Reformation Era*. Die geschlechtergeschichtliche Reformationsforschung betont seit langem, dass Genderanalysen entscheidend sind für das Verständnis dieses gesellschaftlichen Transformationsprozesses um 1500. Karant-Nunn und Hendrix konstatieren einleitend, den bisherigen Arbeiten zu »prominent religious women« und »ordinary women« Forschungen hinzufügen zu wollen, die die »identity of manhood in Reformation Europe« rekonstruieren. In der Einleitung benennen sie auch gleich die Ergebnisse des Bandes: Erstens habe es in Europa beinahe universelle normative Vorstellungen von Männlichkeit und Weiblichkeit gegeben, die dichotomisch angelegt waren; gleichzeitig seien jedoch in der Praxis deutliche Abweichungen von diesen Normen zu beobachten. Zweitens: »Patriarchy was burdensome«, das heißt die Anforderungen an Männer als Hausväter, Ehemänner und Väter konnten zu Überlastungen führen, und drittens hätten beinahe alle Männer im Kontext der Unterordnung unter den expandierenden Staat einige ihrer männlichen Freiheiten verloren. Diese Ergebnisse reflektieren den gegenwärtigen Stand der Forschung zu frühneuzeitlichen Geschlechterverhältnissen. Es sind aber nicht die Ergebnisse, die diesen Band so wertvoll machen für eine Forschung an der Schnittstelle von Geschlechtergeschichte und Geschichte der Männlichkeiten. Es ist vielmehr die in den einzelnen Beiträgen vorgeführte Praxis, die Frage nach Männlichkeiten in der Reformation als eine Geschichte sozialer Beziehungen zu schreiben – und das ist nicht dasselbe wie das Postulat von *gender* beziehungsweise Männlichkeit als relationaler Kategorie, das meist darauf hinausläuft, dass Formationen und normative Entwürfe von Männlichkeit und Weiblichkeit in Beziehung zueinander gesetzt werden. Die Frage nach der »identity of manhood« interpretieren die Autorinnen und Autoren nicht als Frage nach einem distinkten Konstrukt, sondern als Frage nach den Kontexten, Figurationen und Räumen, die in sozialen Beziehungen sichtbar werden und die nicht nur durch Hegemonie und Marginalisierung charakterisiert sind, sondern ebenso durch Widerstand, Einvernehmen, Gehorsam und Streit. Die Bedeutung, die hier das Empirische, Ambivalente und Kontingente bekommt, ist nicht dem Fallstudien-Modus geschuldet, in dem die

Forschungen präsentiert werden, es ist vielmehr ein Statement auf theoretischer Ebene.

Susan Karant-Nunn und Mary Wiesner-Hanks thematisieren in ihren Aufsätzen die Männlichkeit Martin Luthers. Beide Beiträge fügen der Lutherforschung damit tatsächlich kreative Aspekte hinzu. Wiesner-Hanks untersucht anhand der Genesis-Vorlesungen Luthers Ausführungen über die *Wollust* als Modus der Konstruktion hierarchischer Beziehungen. Das Reden über *Wollust* habe Luther im Kontext seiner Vorstellungen von Sexualität die Möglichkeit geboten, über Theologie und Gesellschaftsentwürfe zu schreiben. Karant-Nunn analysiert Luthers Definitionen männlicher und weiblicher Sexualität in seiner Theologie und in seiner Interaktion mit Katharina von Bora. Luther habe vor allem für die lutherischen Geistlichen einen Weg aufgezeigt, eheliche Sexualität und Glauben zu vereinen.

Ulrike Strasser liest die Erfolgsgeschichte der Societas Jesu als Fähigkeit ihrer Gründer, bestimmte emotionale Praktiken und Beziehungsmuster zu etablieren, die zu einer nachreformatorischen »reimagined clerical masculinity« geführt hätten. Ignatius von Loyala (1491–1556) hat homosoziale Strukturen eingeführt, die auf Vater-Sohn-Beziehungen aufbauten. Er hat seinen Anhängern jedoch auch Frömmigkeitspraktiken vermittelt, die zeitgenössisch sowohl männlich als auch weiblich konnotiert waren, und er hat emotionale und spirituelle Verbindungen zu Frauen in sein Ordenskonzept integriert, was, so Strasser, das erfolgreiche Modell klerikaler Männlichkeit der nachreformatorischen Zeit ausmachte.

Helmut Puff rekonstruiert die Biographie des wohlhabenden Züricher Bürgers Werner Steiner (1492–1542). Er weist einerseits auf die Notwendigkeit hin, die Geschichte von Männlichkeiten und die Geschichte von Homosexualität zu verbinden, und betont andererseits, dass Männlichkeiten sich nicht in abgrenzbare und oppositionelle Konstrukte kategorisieren lassen, sondern eher an spezifische soziale und kulturelle Konfigurationen gebunden sind, die diese wiederum erzeugen und absichern.

Die Geschichte der Männlichkeiten ist kontroverser als es in der Forschungspraxis aussehen mag. Sie ist nicht deshalb umstritten, weil sie, wie Martschukat und Stieglitz schreiben, Teil eines »antifeministischen Gegenschlags« sein könnte, sondern weil sie Teil und nicht Ergänzung eines akademischen Wissensfeldes ist, in dem die Bedeutung von *gender* als Kategorie, Gegenstand, Begriff und Konzept permanent rekonfiguriert wird.

Im Moment scheint es, als sei die Verbindung von Gender- und queeren Analysen besser geeignet, die in den Kulturwissenschaften kaum hintergehbaren Erklärungsansätze gegen Essentalisierungen und Komplexitätsreduktionen sozialer Wirklichkeit umzusetzen als eine Verbindung von komplementären Analysen zu Männlichkeiten und Weiblichkeiten.

Silke Törpsch (Berlin)